

VOGUE Deutschland

Print

February 2011

Germany

Author: Ingeborg Harms

Photographer: Markus Jans



212

M Ü L L E R & Z E N O N E
P U B L I C R E L A T I O N S



DAS VOGUE-GESPRÄCH

SPIEL- TRIEB

Iris Berben und
Thomas Thieme
über positiven
Neid, Mut zur
Hässlichkeit und
bühnenreife
Wahrhaftigkeit

FOTOS: MARKUS JANS



Abschied auf Zeit: Nach sieben gemeinsamen Drehwochen für „Rosa Roth“ trafen sich Iris Berben und Thomas Thieme noch einmal – zum VOGUE-Gespräch. Kleid: Michael Sontag.

213



Berlin ist eingeschnitten. Draußen wagen sich nur noch Taxis auf die weißen Wüstentrassen der Stadt. Es ist bitterkalt, aber im „Münzsalon“ verbreitet der Kamin anheimelnde Wärme. Dort nehmen Iris Berben und ihr Kollege Thomas Thieme von sieben gemeinsamen Drehwochen Abschied, in denen gleich zwei Folgen der Krimiserie *Rosa Roth* entstanden sind. Iris Berben bittet vorsichtshalber um eine Schmerztablette; sie weiß, dass ihr Körper sich mit der Schlussklappe zu entspannen beginnt und Kopfweh dazugehört. So ein Dreh ist kein reines Zuckerschlecken, wie Thomas Thieme durchblicken lässt. Er verlangt große Konzentration und ist schwer durchzustehen, wenn es nicht eine wie Iris Berben gibt: „Ich muss sie nur ansehen, und schon fangen wir an zu lachen.“ Für sie ist jeder Drehort eine „temporäre Heimat“. Vom Abschied, den die Schlusseinstellung bedeutet, wandert das Gespräch zu den Gefühlen, die sich am nächsten Anfang, bei der Premiere einstellen.

Thomas Thieme: Lampenfieber ist ja vor allem eine Theaterkrankheit.

Iris Berben: Nein, ich kenne das auch vom Film! Weil mir inzwischen bewusst geworden ist, dass ich mich nicht mehr verstecken kann, weder hinter Unwissenheit noch hinter Naivität. Wenn ich

heute eine Rolle wähle, muss ich sie auch verantworten. Und man erhöht auch immer wieder die eigene Messlatte. Der Anspruch an mich selbst versetzt mich in ziemliche Nervosität und bereitet mir ungeheures Lampenfieber.

Thomas Thieme: Das kann ich komplett übernehmen, bis auf das Ergebnis. Ich habe keine Angst vor der Beurteilung. Das war schon in der Schule so. Meine Kriterien sind sowieso streng, die mache ich mir schon selbst. Und wenn ich durchfalle, dann tut das weh, aber ich versuche es zu analysieren, rauszufinden, woran es lag. Ich beschäftige mich intensiv mit der Rolle, doch ich werde vom Scheitern nicht existentiell erschüttert.

Iris Berben: Das werde ich allerdings auch nicht.

PROFILE

NAME Iris Berben
BERUF Schauspielerin
STATIONEN Geboren 1950 in Detmold, aufgewachsen in Hamburg. Besuchte neben anderen Internaten dort das Sacre-Coeur. Spielte schon 1967 in experimentellen Filmproduktionen der Hamburger Kunsthochschule. Tritt ab 1985 regelmäßig in der beliebten TV-Serie „Sketchup“ und später in zahlreichen „Tatorten“ auf. Zu den jüngeren Höhepunkten ihrer vielfach ausgezeichneten Karriere gehören die „Rosa Roth“-Krimis, „Krupp – Eine deutsche Familie“ und das Psycho-drama „Es kommt der Tag“.
PRIVATES Mutter von Filmproduzent Oliver Berben. Lebt in Berlin.

NAME Thomas Thieme
BERUF Schauspieler
STATIONEN Geboren 1948 in Weimar. Kann nach berufseinschränkenden Schikanen 1984 die DDR verlassen. Engagements an allen großen Bühnen von der Wiener Burg bis zur Berliner Schaubühne. Als Richard III. 2000 zum Schauspieler des Jahres gewählt. Interpretierte neben vielen Shakespeare-Helden auch Goethes Faust. Filmisch machte er sich unter anderem als Martin Bormann in „Der Untergang“, als Helmut Kohl in „Der Mann aus der Pfalz“ und als skrupelloser DDR-Kulturminister in „Das Leben der Anderen“ einen Namen.
PRIVATES Hat drei erwachsene Kinder und lebt in Leipzig.



Ich hatte
Brando
genommen
braucht man doch.
„Positiven Neid nenne
ich das. Bei mir war es
Elizabeth Taylor.“
Kleid: Michael Sontag



Wir leben in einer Zeit, in der das nicht mehr genügt, WAS WIR BERUFLICH GEBEN

IRIS BERBEN

Thomas Thieme: Ich werde aber wütend und aggressiv. Ich habe schon Sachen über mich gelesen, die möchte ich keinem wünschen. Wenn so ein Kritiker zur Tür hereinkäme, würde ich den glatt umhauen. Am nächsten Tag habe ich mich dann schon wieder beruhigt. Doch Angst gibt es nicht, weil ich ein nüchternes Verhältnis zu meinem Beruf habe.

Iris Berben: Das ist verrückt, was Sie da sagen: ein nüchternes Verhältnis. Wenn ich Sie auf der Bühne sehe, könnte ich kaum andere Kollegen nennen, die sich so nackt wie Sie machen. Die so bereit sind, in jede Form von Glück, von Wut, von Trauer, von Peinlichkeit, von Erniedrigung einzusteigen. Deshalb ist Nüchternheit so ein Widerspruch!

Thomas Thieme: Komisch, dass Sie das als Widerspruch empfinden. Ich möchte wahrhaftig sein in dem, was ich spiele. Wenn das überkommt, ist es schon gut. Ich bin auch nicht so abhängig von Applaus. Dass die Zuschauer etwas mitbekommen haben, auch

wenn sie es ablehnen, das ist mir wichtiger als Begeisterung.

Iris Berben: Ich spiele viel zu selten im Theater, um hier mitreden zu können. Diese Art von Wahrnehmung begegnet mir eher bei Lesungen. Bei szenischen Abenden, etwa wenn ich Goebels Tagebücher mit denen von Anne Frank konfrontiere. Nach fünf Minuten ist die Schauspielerin vergessen, und man konzentriert sich zusammen auf die Inhalte, die schmerzhaft und schwer erträglich sind.

Thomas Thieme: Wahrnehmung ist ein guter Begriff. Ich klage sie für meine Arbeit ein. Da verlange ich Aufmerksamkeit, sonst werde ich kiebzig. Ansonsten lebe ich mein Leben, und mir ist gleich, ob da einer zuguckt.

Iris Berben: Wir leben aber in einer Zeit, in der das nicht mehr genügt, was wir beruflich geben.

Thomas Thieme: Ich bin wahnsinnig beeindruckt von Ihrem Umgang mit der Popularität. Sie werden nie arrogant oder respektlos gegenüber den Millionen, die auf den Knien ihres Herzens vor Ihnen liegen. Sie wissen, wie man sich benimmt. Hat das vielleicht mit Ihrer Klostererziehung zu tun?

Iris Berben: Natürlich haben mich meine Internatsjahre geprägt, vor allem das Sacre-Cœur in Hamburg, das zu den strengsten und elitärsten Schulen zählte. In dem Moment, wo man solche Einflüsse in der eigenen Biografie benennen kann, ist man aber auch verpflichtet, damit umzugehen. Dann kann ich nicht mehr so tun, als wüsste ich nicht, warum mein Wesen überspannt ist. Ich bin 1968 von der Schule abgegangen, das war eine Zeit, in der sich auch draußen eine gefestigte Struktur auflöste. Dass ich da renitent gewesen bin, das finde ich noch immer richtig. →